

HENNING-KAUFMANN-STIFTUNG

Der Deutsche Sprachpreis 2022

Ansprachen und Reden



Inhalt

Begrüßung	3
Prof. Dr. Helmut Glück, Sprecher des Stiftungsvorstandes	
Grußwort der Stadt Kassel	8
Oberbürgermeister Christian Geselle	
Laudatio auf Daniela Danz	10
Dr. Jessica Ammer	
Erwiderung	17
Dr. Daniela Danz	
Anhang	22



H. Glück, D. Danz, J. Ammer, B. Hilgen, Ch. Geselle

Begrüßung

Prof. Dr. Helmut Glück, Sprecher des Stiftungsvorstands der Henning-Kaufmann-Stiftung



Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich begrüße Sie zur Verleihung des 34. Deutschen Sprachpreises hier im Rathaus von Kassel, der Stadt der Brüder Grimm.

Besonders herzlich begrüße ich die Trägerin dieses Preises, Frau Dr. Daniela Danz, ebenso die Laudatorin Dr. Jessica Ammer, Mitglied des Vorstands der Henning-Kaufmann-Stiftung für die deutsche Sprache. Ich werde sie nachher kurz vorstellen.

Weiterhin begrüße ich

den Oberbürgermeister der Stadt Kassel, Herrn Christian Geselle, dem wir es verdanken, dass wir die Stadt Kassel als Partner für den Deutschen Sprachpreis gewinnen konnten,

die Kulturdezernentin der Stadt Kassel, Frau Dr. Susanne Völker,
die Stadtverordnetenvorsteherin, Frau Dr. van den Hövel-Hanemann,
die Ehrenbürgerin der Stadt Kassel, Frau Dr. Schulz-Jander,
die Vertreter der Plansecur-Stiftung, Herrn Axel Trayser,
Herrn Ulf Penker, den Direktor der Niederlassung Kassel der Sparda-Bank,
Herrn Thedel von Wallmoden, den Verleger unserer Preisträgerin.

Seien Sie uns alle herzlich willkommen hier in Kassel, der Stadt Jacob und Wilhelm Grimms und der Grimmwelt!

Die Künstler, die unsere Feier musikalisch umrahmen, sind Yilian Li, Mezzosopran, Kexin Zhou, Klavier, Pauline Pape, Sopran und Yali Zhao am Klavier. Sie studieren bei der Gesangsdozentin Friederike Meinel an der Musikakademie Kassel. Vielen Dank dafür, dass Sie unser Fest der Wortkunst durch Ihre Kunst bereichern!

Der Vorstand der Stiftung ist sehr froh darüber, dass die Stadt Kassel unsere Gastgeberin und Mitveranstalterin ist. Er dankt Oberbürgermeister Geselle dafür, dass wir unseren Preis in diesem beeindruckenden Haus vergeben dürfen, und dafür, dass er und sein Team uns bei der Vorbereitung gern und umsichtig geholfen haben. Er dankt der Sparda-Bank Hessen dafür, dass

sie unseren Preis großzügig unterstützt. Sein Dank geht weiterhin an Anette und Axel Trayser von der Plansecur-Stiftung und an Freia von Stockhausen, die für Geschäftsführung der Henning-Kaufmann-Stiftung verantwortlich ist.

Die Stiftung hat turbulente Jahre hinter sich. Sie ist eine nichts rechtsfähige Stiftung. Das bedeutet, dass sie einen Treuhänder als ihren Rechtsträger braucht. Das war bis 2019 das Deutsche Stiftungszentrum in Essen. Danach war es die Stiftung Deutsche Sprache, deren Vorstand damals neben zwei weiteren Mitgliedern Prof. Walter Krämer, der Vorsitzende des Vereins Deutsche Sprache, und ich angehörten. Ich habe meine Mitgliedschaft in diesem Vorstand im Frühjahr dieses Jahres beendet. Ein wesentlicher Grund dafür war, dass eine weitere Zusammenarbeit mit Prof. Krämer für die Henning-Kaufmann-Stiftung völlig unzumutbar geworden war. Sie hat sich deshalb einen neuen Träger gesucht und ihn in Kassel gefunden: seit dem vergangenen Jahr ist die Plansecur-Stiftung unser Rechtsträger.

Der Vorstand der Stiftung besteht seit 2020 aus Dr. Jessica Ammer, Bertram Hilgen und mir. Bertram Hilgen werden die meisten von Ihnen kennen. Er war Regierungspräsident und später Oberbürgermeister hier in Kassel. In dieser Funktion hat er viele Jahre lang den Kulturpreis Deutsche Sprache begleitet und gefördert, der gewissermaßen der große Bruder unseres kleinen feinen Preises ist. Bertram Hilgen bringt also viel Erfahrung mit Sprachpreisen mit.

Frau Dr. Ammer ist Sprachwissenschaftlerin. Sie hat in Halle studiert und war nach dem Studium in Halle, Berlin und Trier tätig. Heute wirkt sie an der Universität Bonn. Sie bringt philologische Sachkunde mit und senkt das Durchschnittsalter des Vorstands erheblich. Darum werden wir uns weiter bemühen.

Sie werden wissen, dass ich seit vielen Jahren auch Sprecher der Jury für den Kulturpreis Deutsche Sprache bin und dass dieser Preis 2021 zum letzten Mal in Kassel vergeben wurde. Er wird künftig in Baden-Baden vergeben werden. Das hat sein Träger, die Eberhard-Schöck-Stiftung, so entschieden, was ich bedauere. Sie hat gleichzeitig entschieden, den Preis künftig ohne den Verein Deutsche Sprache zu vergeben, was ich erfreulich finde.

Unser Deutscher Sprachpreis kann den Kulturpreis Deutsche Sprache nicht vollständig ersetzen. Aber er beschert Kassel einen zwar kleineren, aber älteren und höchst begehrten Preis. Sein Renommé bezieht er aus der Reihe seiner Preisträger, unter denen viele sind, in deren Werk Jacob und Wilhelm Grimm eine Rolle spielen. Der Preis passt also zu Kassel. Auf die Preisträger werde ich nachher zu sprechen kommen.

Der Deutsche Sprachpreis wird von einer Stiftung verliehen, die auf dem Nachlass des Dr. Henning Kaufmann beruht. Er lebte von 1897 bis 1980. Er war Gymnasiallehrer für Deutsch und Französisch in Bad Kreuznach. Er nannte seine Stiftung *Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache*. Diese Formulierung hat Anstoß erregt, namentlich das Wort ‚Reinheit‘. Es geht zurück auf Programme der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, in denen die ‚Reinigkeit der Sprache‘ eine große Rolle spielte. Dazu will ich einige Anmerkungen machen, die zugleich ein Rückblick sind.

‚Reinigkeit der Sprache‘ hört sich sehr altmodisch an, klingt nach ranzigem Sprachpurismus. Sprachpurismus ist die grundsätzliche Ablehnung von Fremdwörtern. ‚Reinheit der deutschen Sprache‘ meint das jedoch keineswegs. Das kann man erkennen, wenn man sich den historischen Hintergrund dieser Wendung ansieht. Sie geht zurück auf Gottfried Wilhelm Leibniz, den

Universalgelehrten und hannöverschen Hofrat, der von 1646 bis 1716 lebte. Nach ihm ist ein anderer Preis benannt, der *Förderpreis für deutsche Wissenschaftler im Gottfried Wilhelm Leibniz-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft*. Leibniz hat nicht nur die Infinitesimalrechnung entscheidend vorangebracht, sondern auch ein U-Boot und ein Gerät zur Messung der Windgeschwindigkeit erfunden. Er hat sich auch viele Gedanken darüber gemacht, wie eine gut funktionierende und ästhetisch anspruchsvolle Sprache beschaffen sein sollte. Das Deutsche war zu seiner Zeit noch weit entfernt von diesen Idealen.

Eine solche Sprache sollte über einen Reichtum an eigensprachlichen Wörtern und Wendungen verfügen, damit man möglichst alles in ihr ausdrücken kann, was sagbar ist. Sie solle weiterhin Glanz ausstrahlen (Leibniz spricht auch von Zierde). Die lateinischen Stillehren nennen das hier *Gemeinte ornatus*, was wörtlich mit ‚Schmuck‘ zu übersetzen ist. Und schließlich verlangt er von ihr Reinigkeit. Er schreibt:

Die Reinigkeit der Sprache, Rede und Schrift besteht darin, dass so wohl die Worte und Red-Arten gut Teutsch lauten, als dass die Grammatic oder Sprach-Kunst gebührend beobachtet wird.

So übersetzte und erläuterte er den lateinischen Ausdruck *puritas*. *Puritas* bezeichnet in der traditionellen Stilistik die Vermeidung von Ausdrücken aus fremden Sprachen und aus den Dialekten, den Barbarismen. *Puritas* bezeichnet aber auch die sprachliche Richtigkeit im weitesten Sinn. Gut hundert Jahre nach Leibniz erläuterte der preußische Hofrat Karl Philipp Moritz, wie man *puritas* erreicht: „[Es] ergeben sich also drei Arten der Sprachreinigung: Aufsuchung guter, bisher übersehener, oder vernachlässigter Wörter; Naturalisierung fremder, und Erfindung oder Zusammensetzung neuer Wörter.“

Puritas erreicht man also keineswegs dadurch, dass man Anleihen an fremden Sprachen grundsätzlich vermeidet, sondern ebenso durch die ‚Naturalisierung‘ des Fremden, die freundliche Aufnahme von Anleihen aus anderen Sprachen. Sprachlicher Austausch ist nämlich nicht nur notwendig, sondern ganz unvermeidbar. Hier kann ich Goethe zitieren: „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, dass sie das Fremde abweist, sondern dass sie es verschlingt.“ Und unsere Sprache ist zu dem reichen, reifen Stand von heute nicht zuletzt dadurch geworden, dass sie Griechisches, Lateinisches, Französisches, Italienisches und Englisches in großem Umfang „verschlungen“ und sich anverwandelt hat.

Es geht um das rechte Quantum und um das stilistisch Akzeptable beim Austausch des Deutschen mit anderen Sprachen und bei der ‚Naturalisierung‘ von Entlehnungen. Keines von beidem lässt sich messen. Dazu braucht man Urteilskraft und ein feines Gespür für sprachliche Schönheit. Diese Erläuterungen habe ich schon bei mehreren Gelegenheiten vorgetragen, so bei den Preisverleihungen in Weimar 2011 und 2012. Sie ändern nichts daran, dass der Ausdruck ‚Reinheit‘ im heutigen Deutsch anstößig ist und fragwürdige Assoziationen auslöst, von denen Leibniz noch nichts ahnen konnte. Der Vorstand der Stiftung hat deshalb einstimmig beschlossen, ihr einen neuen Namen zu geben. Sie heißt seit 2022 *Henning-Kaufmann-Stiftung für die deutsche Sprache*.

Ich möchte nun einige Worte zum Deutschen Sprachpreis sagen.

Der Deutsche Sprachpreis wird Personen verliehen, die sich hervorragende Verdienste um die deutsche Sprache erworben haben.

Was sind solche hervorragenden Verdienste? Sie sind nicht näher definiert. Im Prinzip kommen bemerkenswerte sprachliche Leistungen in jedem Handlungsfeld für unseren Preis in Frage. Diese Verdienste können in der wissenschaftlichen Erforschung der deutschen Sprache und der auf Deutsch verfassten Literatur liegen. Dafür stehen beispielsweise die Preisträger Peter Eisenberg, Hans-Martin Gauger, Peter von Polenz, Konrad Ehlich oder Oskar Reichmann und Peter von Matt, Karl Heinz Bohrer oder Rüdiger Görner. Erstere sind bedeutende Sprachforscher, letztere prominente Literaturwissenschaftler. Auch ein Philosoph zielt die Liste unserer Preisträger, nämlich Dieter Henrich. Unser Preis hat eine leichte Schlagseite hin zu den Wissenschaften, was ihn vom Kulturpreis Deutsche Sprache unterscheidet.

Bemerkenswert Verdienste können auch aus sprachpolitischen Maßnahmen erwachsen, die der deutschen Sprache bzw. ihrer Verbreitung dienen. Deshalb war das Goethe-Institut Preisträger. Die Ampel-Regierung hat ihm kürzlich die Mittel rabiat gekürzt, was keine kluge Entscheidung war.

Verdienste können auch auf der vorbildlichen Verwendung des Deutschen beruhen, etwa im Hörsaal, auf der Kanzel, in der Schule, im Rechtswesen, in der Publizistik, in der Schauspielkunst oder in einem Lektorat. Deshalb haben wir den Theatermenschen Gerhard Stadelmaier, die Redakteurin Heike Schmall, den Schulmann Josef Kraus, den Juristen Hans Hattenhauer und das Streiflicht der Süddeutschen Zeitung ausgezeichnet. Auch bedeutende Leistungen beim Übersetzen ins Deutsche und beim Erschließen von Literatur in anderen Sprachen für die Deutschen haben wir ausgezeichnet. Deshalb wurde der Preis an Georges Arthur Goldschmidt, Hans Wollschläger, Rosemarie Tietze und Katharina Raabe vergeben.

Preiswürdige Verdienste können schließlich die Poesie in deutscher Sprache betreffen, das Schaffen sprachlicher Kunstwerke. Doch ist unser Preis kein Literaturpreis: Literaten müssen sprachlich Hervorragendes geleistet haben, um ihn zu bekommen. Herta Müller war 1989 Mit-Trägerin unseres Preises. Später hat sie dann den Nobelpreis und den Jacob-Grimm-Preis erhalten, ersteren in Stockholm, letzteren hier in Kassel. Für Verdienste dieser Art wurden auch der Lyriker Wulf Kirsten und der Prosaist und Übersetzer Ralph Dutli dekoriert. Und heute wird Daniela Danz für ihr literarisches Werk ausgezeichnet.

All das macht das Profil dieses Preises aus. Er ist also ein rechtes Kaleidoskop, was sein Spektrum betrifft. ‚Kaleidoskop‘ bedeutet übrigens ‚schöne Formen sehen‘. Unser Preis macht schöne sprachliche Formen sichtbar. Die diesjährige Preisträgerin fügt sich als Dichterin, als Essayistin und als Philologin vorzüglich in dieses Profil ein. Wie dieses Profil aussieht, worin die Verdienste liegen, die sich Daniels Danz um die deutsche Sprache erworben hat, wird uns Dr. Jessica Ammer nachher in ihrer Laudatio erläutern. Ich werde ihr nicht vorgreifen.

Wir vergeben unseren Preis in Kriegszeiten. Sie werden wissen, dass die angebliche Unterdrückung der russischen Sprache in der Ukraine ein wesentlicher Vorwand für den russischen Überfall war. Auch im Namen der deutschen Sprache wurde schon erbitterte Kämpfe geführt: im Elsaß und in Lothringen, in Schleswig, in Ostmitteleuropa, in Südtirol. Ich könnte diese Liste fortsetzen. Sie ist gottlob Geschichte. Konflikte dieser Art lassen sich friedlich regeln. Kriege im Namen von Sprachen sind abscheuliche Akte der Barbarei.

Ich möchte nun kurz die Laudatorin vorstellen. Frau Dr. Jessica Ammer stammt aus Nienburg an der Weser. Von 2007 bis 2015 studierte sie in Halle lateinische, deutsche und griechische Philologie sowie Evangelische Theologie. Von 2016 bis 2018 war sie in Halle als Wissenschaftliche

Mitarbeiterin im DFG-Projekt *Referenzcorpus Frühneuhochdeutsch (1350-1650)* tätig. Davor war sie in einem Forschungsprojekt über *Die Ausstrahlung der Schriften Luthers auf die Sprachen Mittel- und Osteuropas* beschäftigt. Von 2015 bis 2018 wirkte sie zudem als Projektmitarbeiterin an der Humboldt-Universität in Berlin. 2019 wurde sie in Halle mit einer Dissertation über *Von den Ampten - Ciceros ‚De Officiis‘ in der Rezeption des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* promoviert. Dafür erhielt sie 2020 den Dorothea-Erxleben-Preis der Universität Halle/Wittenberg für die beste Doktorarbeit des Jahres. In Sommersemester 2021 nahm sie eine Lehrstuhlvertretung an der Universität Trier wahr. Sie arbeitet an dem großen Vorhaben einer mittelhochdeutschen Syntax mit. Ihre Habilitationsschrift wird sie demnächst einreichen. Sie befasst sich mit den deutsch-lateinischen Sprachmischungen im Werk Notkers des Deutschen. Dr. Ammer hat sich weiterhin mit Fischfangbüchern, geistlichen Liederdichterinnen, historischem Code-Switching und der Frage befasst, ob die Lateiner anders schimpfen und fluchen als die Deutschen. Eine Abhandlung zur Wort- und Sachgeschichte der Wurst wird demnächst erscheinen. Dass die Ahle Worscht darin vorkommt, dürfen wir erwarten.

Die Wurst spielte schon vor ein paar Wochen eine Rolle hier im Rathaus, und zwar in Felicitas Hoppes Lobrede auf Helge Schneider, als der den Literaturpreis für grotesken Humor überreicht bekam. Zunächst ließ sie wissen, dass sie lieber an einer Pommesbude stehe als in einem Rathaus. Warum? Weil man hier eine Wurst mitnehmen könne, dort aber nicht. Und später sagte sie, Schneider zitierend, es gebe keine Wurst ohne den Wurstverkäuferin. Den Wurstfachverkäuferin, wie es bei Helge Schneider heißt. Da ich mir vorgenommen habe, das Thema Gendern heute zu übergehen, lasse ich diese Steilvorlage ungenutzt – durchaus mit Bedauern. Die Wurst ergänzt Jessica Ammers Themenspektrum jedenfalls aufs Erfreulichste. Und sie werden gleich erleben, weshalb wir sie um die Laudatio auf Daniela Danz gebeten haben – sie bringt die besten fachlichen Voraussetzungen dazu mit.

Eine Wiederholung am Schluss sei mir erlaubt und nachgesehen. Der Vorstand der Henning-Kaufmann-Stiftung für die deutsche Sprache freut sich darüber, dass die Stiftung nun Partner der Stadt Kassel geworden ist und ihren Preis in der Stadt der Brüder Grimm und der Grimmwelt vergeben kann. Er freut sich darüber, dass er in der Plansecur-Stiftung einen neuen und zuverlässigen Träger gefunden hat. Deshalb sieht er der Kasseler Epoche seiner Stiftungsarbeit mit großem Optimismus entgegen.

Wir möchten Sie nach dieser Veranstaltung gemeinsam mit Christian Geselle zu einem kleinen Empfang hier im Haus einladen.

Und nun bitte ich Oberbürgermeister Geselle um sein Grußwort.

Grußwort der Stadt Kassel

Oberbürgermeister Christian Geselle



Sehr geehrte Ehrenbürgerin Dr. Eva Schulz-Jander,
sehr geehrte Vorstandsmitglieder der Henning-Kaufmann-Stiftung,
Dr. Jessica Ammer, Prof. Helmut Glück und Bertram Hilgen,
sehr geehrte Daniela Danz,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

dies ist ein ganz besonderer Tag im Kulturjahr unserer Stadt: Heute wird zum ersten Mal der Deutsche Sprachpreis in Kassel verliehen.

Ich freue mich sehr, Sie zu diesem besonderen Anlass in unserer Grimm-Stadt begrüßen zu können. Auch im Namen der Stadtverordnetenvorsteherin Dr. Martina van den Hövel-Hanemann sowie den Kolleginnen und Kollegen des Magistrats (Dr. Susanne Völker), der Stadtverordnetenversammlung und der Stadtverwaltung heiße ich Sie herzlich willkommen.

Mein besonderer Gruß gilt der diesjährigen Preisträgerin: der Schriftstellerin und Kunsthistorikerin Daniela Danz. Dass in Kassel heute der Deutsche Sprachpreis verliehen wird, hat für unsere Stadt eine große Bedeutung. Als wichtige Wirkungsstätte der Brüder Grimm sind Sprachforschung, -bewahrung und -entwicklung eng mit der kulturellen Geschichte unserer Stadt verbunden. Denn hier verbrachten die berühmten Sprachwissenschaftler ihre produktivste Schaffenszeit. Hier begannen sie 1838 das große *Deutsche Wörterbuch*, das erst 123 Jahre später vollendet werden sollte. Die Bearbeiter des Grimm'schen Wörterbuches wurden übrigens 1986 bereits mit dem Deutschen Sprachpreis ausgezeichnet.

Unsere Stadt beherbergt außerdem einen ganz besonderen (Sprach-)Schatz: Die Kasseler Handexemplare der *Kinder- und Hausmärchen*, die zum Weltdokumentenerbe der UNESCO gehören. Sollten Sie zum ersten Mal in Kassel sein, möchte ich Ihnen unbedingt einen Besuch im Ausstellungshaus GRIMMWELT empfehlen.

Sie bemerken es schon, unsere und meine Freude ist groß, Sie hier im Rahmen der erstmaligen Verleihung des renommierten und bedeutenden Deutschen Sprachpreises begrüßen zu können. Dies soll keine Premiere bleiben, diese wunderbare Zusammenarbeit möchten wir unbedingt

gerne fortsetzen.

Lieber Herr Dr. Glück, lieber Bertram Hilgen,
herzlichen Dank für Ihr Engagement und Ihre Initiative, auf Kassel als Ort der Preisverleihung zuzukommen. Wir fühlen uns sehr geehrt – und werden uns sicher als würdig erweisen.

Liebe Frau Danz,
während Ihrer Leitung des Schillerhauses Rudolstadt haben Sie einmal ein Projekt mit Achtklässlern eines Gymnasiums initiiert, das mir besonders gefallen hat und ich hiermit zur Nachahmung empfehlen möchte: Die Schüler beschäftigten sich dabei mit Schillers Werken und malten anschließend alt hergebrachte Wörter, die ihnen besonders gefielen, auf Porzellanschildchen. Diese wurden anschließend im Garten ‚eingepflanzt‘, wo sie auch mit Hilfe der Besucher neue Blüten treiben sollten. Welch wunderbare Idee!

Ja, unsere Sprache entwickelt sich, sie wandelt sich und wächst. Bei guter Pflege – und dies ist ein wichtiges Anliegen des Deutschen Sprachpreises – schaffen wir es auch, einen guten Teil unseres Wortschatzes lebendig zu halten und zu bewahren.

Liebe Frau Danz,
mit Ihren vielfältigen Werken vermitteln Sie Ihren Lesern nicht nur Wissen, Inspiration, Anregungen und Einblicke. Sie schenken auch Freude und Faszination an der deutschen Sprache. Es freut mich besonders, dass Sie den Deutschen Sprachpreis hier in Kassel entgegennehmen. In einer Stadt, in der die Verbrechen des Nationalsozialistischen Untergrund mit dem Mord an Halit Yozgat für immer dunkle Schatten werfen werden und in der das Gedenken und Mahnen daran große Bedeutung hat. Mit Ihrem Libretto für die Oper von Ben Frost mit dem Titel *Der Mordfall Halit Yozgat* haben Sie auf besondere Weise dazu beigetragen, dass dieses rechtsextremistische Attentat und das anhaltende große Leid der Hinterbliebenen nicht vergessen wird. Dafür sei Ihnen herzlich Danke gesagt!

Meine Damen und Herren,
ich freue mich, dass Sie heute in unser Rathaus gekommen sind, um der diesjährigen Preisverleihung beizuwohnen.

Ich bedanke mich bei den Mitgliedern der Henning-Kaufmann-Stiftung sowie allen an den Vorbereitungen und der Durchführung dieser Veranstaltung Beteiligten, insbesondere auch unserer Musikakademie. Vielen Dank Pauline Pape, Yilian Li, Kexin Zhou und Yali Zhao für die musikalische Begleitung sowie Johannes Weber.

Ich wünsche Ihnen eine interessante und inspirierende Preisverleihung und lade Sie im Anschluss herzlich zu einem Empfang der Stadt Kassel ein.

Laudatio auf Daniela Danz

Dr. Jessica Ammer



*vita procul patria peragenda sub axe Boreo,
qua maris Euxini terra sinistra iacet?*¹

„Unter dem nächtlichen Pol, der Heimat fern muss ich leben,
wo sich des ‚Gastlichen Meers‘ düst‘res Gestade erstreckt?“

Lassen Sie mich diese Laudatio, die dem Werk und Wirken der vielseitigen Sprachkünstlerin, Wissenschaftlerin, der Romanautorin und Lyrikerin in deutscher Sprache, Daniela Danz, gewidmet ist, mit diesen Versen Ovids beginnen, der, fern der von ihm geliebten Welt und ihren Menschen, verbannt und also in unfreiwilliger Einsamkeit die in elegischen Distichen geformten *Tristia* gestaltet. Die Klagen gelten nicht nur diesem persönlichen Zustand, sondern auch dem Land am Schwarzen Meer, das – in seinen eigenen Worten – *perusta [...] gelu*², verbrannt sei vom härtesten Frost.

So traurig, schwarz, düster findet Daniela Danz dieses Meer und sich selbst sicher nicht vor, wenn sie es, das zu Zeiten des Kalten Krieges und des Eisernen Vorhangs ein beliebtes Urlaubsziel von Menschen aus dem abgeschotteten Osteuropa gewesen war, besucht, die es umgebenden Länder und Landschaften erwandert und die Eindrücke und Empfindungen in ihrem Gedichtband *Pontus* in Prosatexte und Verse gießt. Denn hier sind – nicht nur buchstäblich in Begriffen wie ‚Hellespont‘ – viele der antiken Mythen geboren, die diese Gegenden dauerhaft prägen werden und in denen nicht nur die Argonauten bis Kolchis in den Kaukasus reisen, sondern wo man, wie Daniela Danz es einprägsam formuliert, stets eine „eiserne Ration Homer“ mit sich zu tragen hat. Wie einst Ovid nimmt sie das schwarze Wasser – gespeist aus vielen europäischen und kleinasiatischen Gewässern – in die geöffneten Hände, im Bewusstsein nicht nur der mythischen

¹ Ovid: *Tristia*, IV, 41 f.

² Ebd., III, 48.

Ereignisse, sondern auch der neueren und neuesten Geschichte von im Wasser des Meeres kreuzenden sowjetischen U-Booten, von monströsen Bunkerbauten an seinem Gestade in Sewastopol auf der Halbinsel Krim, in deren nahe gelegener Stadt Jalta die Alliierten des Zweiten Weltkrieges die Aufteilung Europas beschlossen.

Noch kann die Dichterin im Jahre 2009 nicht wissen, welche Dramen sich heute auf dem Schwarzen Meer und in seinem Umfeld, insbesondere in der Ukraine abspielen, aber zwanzig Jahre nach dem Fall der Grenzzäune zum Westen, nach dem symbolträchtigen Niederreißen von Mauern gibt sie in ihren Versen Ovid eine Stimme, wenn sie ihn, blickend „auf zermahlene muschelschalen den gleichgültigen Strand“ die trauervollen Worte „das Moos wächst ein in meine Wünsche“ sprechen lässt. Welche Wünsche dies auch sein mögen – die kraftvolle Metapher lässt sie bildmächtig altern, und wenn sie sich auch nicht verändern mögen, so werden sie doch zugedeckt und unsichtbar, sie vergehen mit der Zeit und mit den Jahren.

Sich der Antike lyrisch anzunähern – auch formal – ist ein Wagnis, vor allem auch in deutscher Sprache. Daniela Danz nimmt es auf sich, indem sie im Zyklus *Ex ponto*³ der Prosodie ihrer Verse die Form der alkäischen Strophe verleiht, in der auch Georg Philipp Harsdörffer, Friedrich Klopstock, Friedrich Hölderlin und andere verschiedene ihrer Werke schufen. Sowohl vom Thematischen her als auch auf der formalen Ebene sucht Daniela Danz damit die Antike erneut in die deutsche Sprache zu holen. Die alkäische Strophe gibt dem Inhalt einen ernsthaften, getragenen Ton, indem sie den Wörtern einen würdevollen, erhabenen Rhythmus unterlegt. Dies gelingt Daniela Danz in ausgesprochen klassischer Weise.

Kehren wir noch einmal zu Ovid zurück, der *procul patria* – fern dem Vaterland – leben und schreiben muss. Genau so, wie dieser dem Vaterland als seiner Heimat seine Gedanken zuwendet, hat auch Daniela Danz diesem Begriff einen Gedichtband gewidmet. Doch im Titel des Werkes bleibt es beim *V*, so als könne oder dürfe man das Vaterland nur noch andeutend erwähnen, als müsse man diesen Begriff erneut zu ‚begreifen‘, abzutasten versuchen. Zu viele Assoziationen gerade nicht nur positiver Art verbinden sich mit diesem Wort, und solcher Belastung tritt Daniela Danz in dem vorangestellten Motto, einem Zitat von Heiner Bauer (1973–2011) entgegen:

Wenn du eine Wand einreißt, dann musst du den Raum vor Augen haben, den du damit schaffst, nicht den Dreck, den du damit machst.

So wird dem Vaterland sowohl die Vorstellung eines neu zu gewinnenden Raumes zugemessen als auch die Metapher des „in Schutt und Asche“ Gefallenen beigegeben, des „Verschütteten“, dem sich die Erinnerung nicht leicht zu stellen vermag. Dieses Sprachbild manifestiert sich an dem Lindenbaum, einem schon bei Walther von der Vogelweide in seinem berühmten Gedicht

³ Danz, Daniela: *Pontus. Gedichte*, Göttingen 2009.

Under der linden als Schutzraum gepriesenen Baum, der sowohl *Am Brunnen vor dem Tore*, als auch als Gerichtslinde im deutschsprachigen Raum mehr ist als lebendiges, oft schon uraltes und knorriges Holz. Die Linde ist ein hohes Symbol heimatlicher Verbundenheit, gerade wenn man einen Ort verlassen muss, um sich – wie in dem von Franz Schubert in der *Winterreise* vertonten Gedicht Wilhelm Müllers ausgedrückt und beklagt – die ebenso metaphorischen „kalten Winde [...] ins Angesicht“ wehen zu lassen. Die Linde ist Sehnsuchtsort des aus seiner Heimat, vielleicht auch aus seinem Vaterland Wandernden. Bei Wilhelm Müller ruft sie ihn blätterrauschend zurück: „Du fändest Ruhe dort!“ – Diese Erlösung wird uns Daniela Danz nicht mehr geben, denn:

Die Linde hat all ihre Blätter verloren
und vom Sommer blieb nichts als
der Wunsch dem alten Deutschland
noch einmal den Kopf zu kraulen
und zu versprechen dass seine Enkel
sich besser erinnern werden – was nützt
ein Gedicht, wo die anwachsenden
Berge der Dinge zum Jodeln zwingen.⁴

Der Schutzraum, der Abschiedsschmerz, aber auch der Trost sind verloren, wo die Linde ihre Blätter abgeworfen hat und nur noch kahle Äste in den Himmel reckt. Wie auch die Linde bei Müller Erinnerungen und heimatliche Sehnsucht wachruft, wird dieses menschliche Empfinden auch bei Daniela Danz thematisiert – wenn die Enkel des alten Deutschland, also auch wir, die Zeitgenossen der Dichterin – versprechen, sich den Erinnerungen des Vaterlandes nicht verweigern wollen. So kreist der Begriff um sich selbst: Es ist vieles, das uns von ihm entfremdet, ist man aber fern der Heimat, kehrt die Sehnsucht dorthin zurück, wo der entlaubte Lindenbaum jedoch keinen Trost und keine Ruhe mehr bieten wird. Folglich bleibt etwas wie Resignation, eine Einsicht in die Nutzlosigkeit von Gedichten, denn „die anwachsenden Berge der Dinge“ lassen an den Möglichkeiten der Sprache zweifeln, was in die Assoziation Alpen – Jodeln mündet, einer wortlosen Gesangskunst, die sich an ihrem eigenen Echo vor Felswänden genug ist. Prägnanter lässt sich Verzweiflung über diesen Verlust kaum ausdrücken.

Gleich im ersten Gedicht des Bandes *V* bleibt der Blick an den ersten Worten des ersten Gedichts hängen, die wie eine Definition des Vaterlands-Begriffs wirken:

Das ist das Land von dem man sagt
dass alles hier aufhört und alles anfängt
das sind die Dörfer die im Schlaf
über mich kriechen mit schweren Sockeln
der Kirchen und bellenden Hunden⁵

⁴ Danz, Daniela: *Stunde Null: Loop*, in: *V. Gedichte*, Göttingen 2014.

⁵ Danz, Daniela: *Das ist das Land*, ebd.

Stetes Aufhören und Anfangen – was wie eine Verkehrung wirkt, ist sinnvolles Zeichen eines immer wieder neuen Beginnens, eines immer wieder neuen Ansatzes zum Aufbruch und zu Veränderung. Aber zugleich deuten die Verse etwas anderes an: Das Wiedererkennen des immer Gleichen der Dörfer, die ja mehr als die oft gesichtslosen Städte die Vorstellung von Heimat in sich tragen mit den alten romanischen, gedungen und schwer wirkenden Kirchen, mit dem Gebell von Hunden, an denen sich die Erinnerungen des Heimkehrenden entzünden und festhalten. Gleichzeitig wird aber auch Überwältigung spürbar, wenn „die schweren Sockel [...] der Kirchen [...] im Schlaf über mich kriechen“ und mit ihrer bloßen Existenz zu überwältigen und mutlos zu machen vermögen. In einem Gespräch setzt Daniela Danz die Begriffe ‚Heimat‘ und ‚Vaterland‘ deutlich voneinander ab:

Mich interessiert, wie die Erfahrung von Heimat zugleich in die Pflicht nimmt, das Erworbene auf etwas weiter Gefasstes, Abstrakteres anzuwenden. Das leistet der Begriff Vaterland. Es geht um Identifizierung mit einer menschlichen Gemeinschaft. Vaterland ist demnach nie etwas, was ist, sondern ein Anspruch, den wir an uns tun. Es geht um Verbindlichkeit, Verlässlichkeit, Verantwortung. Und wiederum nicht für eine selbst gewählte Gemeinschaft, sondern für die, der wir durch Zufall angehören.⁶

So ist Heimat etwas, das uns vereinnahmt, in dem wir wohnen, vielleicht geborgen sind, während das Vaterland von uns fordert, nach außen zu wirken, sicherlich aber nicht aggressiv, sondern bewahrend, als ein Raum, den es nach dem Niederreißen von Mauern und dem Hinwegsteigen über die Schuttberge wiederzugewinnen und zu erschließen gilt.

Von hier aus ist es nicht weit für Daniela Danz zu einer Geistesverwandtschaft mit Friedrich Hölderlin, der sie fasziniert und dem sie u. a. einen Essay widmet: *Das philosophische Licht um mein Fenster. Über Friedrich Hölderlin*⁷. Noch kann Hölderlin, unter dem Eindruck der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege, das Vaterland verklären und zum „Tod fürs Vaterland“ aufrufen:

Du kömst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln [...]
O nimm mich, nimm mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb ich nicht, doch
Lieb ich zu fallen am Opferhügel
Fürs Vaterland [...].⁸

Diese Vorstellung eines Vaterlandes, für das man sein Leben begeistert hinzugeben bereit ist, lässt sich ohne Brechungen und Wunden heute und gerade in Deutschland nicht mehr vertreten. Wie frei hier Hölderlin war und wie belastet die neueren Generationen, drückt Daniela Danz

⁶ „Das schwierige Wort Vaterland“, Daniela Danz im Gespräch mit Jens-Fietje Dwars über ihren Gedichtband V., in: VOLLTEXT 1/2014.

⁷ Das Wunderhorn, Heidelberg 2016.

⁸ Friedrich Hölderlin: „Der Tod fürs Vaterland“.

folgendermaßen aus. Wie „fürs Leben“ fühlt sie sich mit ihm auf poetologischer Ebene verbunden:

Wobei Hölderlin auf den Begriff der Treue natürlich das größere Anrecht hat, weil er ihre bewahrende Notwendigkeit angesichts unserer Sehnsucht zum Ungebundenen, Chaotischen erkannt hat. Er hat vieles so klar festgehalten auf der Schwelle zwischen zwei Epochen, auf der er stand. Sein Vaterland war die Idee eines neuen Gemeinwesens von Brüderlichen, eines einigenden vaterländischen Geistes. Es kam dann anders.⁹

In ihren Gedichten, so Daniela Danz, dürfe ein vergleichbarer „vaterländischer Geist“ nicht erwartet werden. In ihnen suche sie „ein ähnliches Land, [...] in dem sich Menschen immer wieder neu die Mühe machen, die Verhältnisse auszutarieren [...] und vor den partikularen Gewinn die Treue zum Gemeinsamen“¹⁰ stellen. Daniela Danz' Verhältnis zu Hölderlin, der nach einem prägenden ersten Eindruck immer wieder in ihrem Werk apostrophiert ist, wird von Distanz und Nähe geprägt. In ihrer Dankesrede, die sie 2020 – im 250. Jahr der Geburt Hölderlins – anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der A und A Kulturstiftung hielt, sieht sie sich „dem fernen Horizont dieses Werks entgegen[...]gehen, wohl wissend, dass er, schon allein deswegen, weil er in der Vergangenheit liegt, unerreichbar bleibt“¹¹. Und doch vermag sie sich ihm über den Begriff und das Erlebnis der ‚Wildnis‘ anzunähern, denn so wie Hölderlin sich aus der vertrauten Welt in die innere und äußere Wildnis begeben habe, die, neben der ‚heiligen‘ und ‚unwegsamen‘ Wildnis durchaus auch ihren konkreten Ort in den Alpen, in deren Gebirgen und Tälern finde, und für den es eindeutig ein Wagnis gewesen sei, „in Sturm und Wildniß, in eiskalter Nacht und die geladene Pistole neben mir im rauhen Bette“¹² seine Fußreise nach Bordeaux zu vollenden – so will sie es in der heutigen Zeit dem Dichter gleichtun mit Wort und Text, mit den Mitteln der Poesie in einer globalisierten Welt Antworten geben als ‚Prophet und Priester‘, gewissermaßen einen Rahmen, eine Ordnung schaffen.

Die Welt der Moderne erkennen wir in der zunehmenden Kraft des Menschen, der ungezähmten Natur seinen Willen aufzuzwingen, die ‚Wildnis‘ zur Kulturlandschaft umzuschaffen, die Naturgewalten einzuhegen und zu nutzen, wobei ein neues, aber doch anders geartetes Chaos entsteht. Daniela Danz fordert dagegen die ursprüngliche, ja bedrohliche Natur zurück:

Heute, da ganz sicher ist, dass wir das Zeitalter, in dem wir leben, das Anthropozän nennen müssen, [...] ist das, was für Hölderlin und zu seiner Zeit noch Wagnis war, geradezu Notwendigkeit. Wir brauchen die wilde, unvernutzte Natur, wir brauchen die Allmende. Wir müssen einsehen, dass auch dem Menschen, der nur Friedenszeiten kennt, eine Sehnsucht nach dem Wilden, Chaotischen, Gewalttätigen innewohnt.¹³

⁹ Cf. Anm. 6.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Literaturpreis 2020 der A und A Kulturstiftung an Daniela Danz. Dankesrede der Preisträgerin.

¹² Bordeaux, den 28 Januar 1802. Hölderlin an die Mutter, Johanna Christina Gock.

¹³ Cf. Anm. 11.

In dem bereits viel gelobten Gedichtband *Wildniß* – wobei sich schon die Schreibweise des Titels an diejenige Hölderlins anlehnt – tritt diese Absicht, das Wilde und Ungebändigte in unseren Alltag zurückzuholen, deutlich zutage. Geradezu prophetisch, wenn nicht gar bereits unsere von einem Klimawandel geprägte Welt beschreibend wirken Verse wie diese:

Komm Wildnis in unsere Häuser [...]
überwuchere unsere Wünsche [...]
komm Wetter mit deinen Stürmen [...]
komm Wüste mit deinem Sand [...].¹⁴

Hier mag man mit Daniela Danz an den Segen, aber vor allem auch an den Fluch der industriellen Entwicklung denken, an die entsetzlichen Havarien von Kernkraftwerken, die, woran auch sie in dem Gedichtband erinnert, Orte wie Prypjat bei Tschernobyl schaffen, mit einer ‚Roter Wald‘ genannten Todeszone, in der sich erst vor kurzer Zeit davor nicht gewarnte Soldaten aufgehalten haben, eine ‚Wildniß‘, die Hölderlin noch nicht ahnen konnte, die wir aber mit Schrecken wahrnehmen.

Aber auch „der Sprachgebrauch verwildert“, wie sie in ihrer bereits zitierten Dankesrede beklagt, und dafür findet sie in dem Gedichtband zum Beispiel folgende Worte, die den Missbrauch metaphorischen Sprechens anprangert:

die Rede verirrt sich irrt umher
sie redet in Strömen geht über uns der Regen der Rede der mitreißt
Flüchtlingsströme die Dämme brechen hereinfluten verheerende
Überschwemmungen¹⁵

Der Gebrauch der deutschen Sprache und ihrer metaphorischen Möglichkeiten, ihrer Subtilität und Bildgewalt darf sich nicht in den Dienst menschenfeindlicher Vorstellungen stellen und in einer Wildnis von Intoleranz und Bedrohungsszenarien verirren. Die Anklage Daniela Danz‘ versucht, das Bewusstsein gegen gedankenloses Sprechen zu wecken, Orientierung zu geben und mit den Mitteln der Poesie bessere Wege aufzuzeigen.

Die Henning-Kaufmann-Stiftung für die deutsche Sprache hat es sich zum Ziel gesetzt, Wissenschaft und Forschung sowie kulturelle Zwecke zu fördern und auf diesem Wege die Pflege der deutschen Sprache zu unterstützen.

Damit ist nicht gemeint, einem blinden Sprachpurismus anzuhängen oder die Verwendung von Anglizismen oder allgemein Fremdwörtern zu tadeln, sondern jene zu ermutigen, die den unerschöpflichen Möglichkeiten des guten Ausdrucks in deutscher Sprache nachspüren, die verständlich, aber durchaus nicht banal formulieren, die – wie Daniela Danz – in gestalterischer

¹⁴ Danz, Daniela: *Wildniß*. Gedichte, Göttingen 2020.

¹⁵ Ebd.

und schöpferischer Weise ihre Sprachkunst anwenden, den Verlusten aus dem deutschen Sprachschatz entgegenwirken und zugleich zu dessen Bereicherung wesentliche Beiträge leisten.

Daniela Danz hat sich um die deutsche Sprache verdient gemacht.

Erwiderung

Daniela Danz



Was für ein Preis – der Deutsche Sprachpreis! Er ist nach keinem Dichter und keiner Dichterin benannt, nach keinem Ort und keinem sonstigen Vorbild, sondern nach der deutschen Sprache selbst. Also nach dem Verfügbarsten, das ich habe und dem Unverfügbarsten zugleich, denn wie sollte ich ihr das Wasser reichen können, der deutschen Sprache. Trotzdem bediene ich mich ihrer in der alltäglichsten Weise und immer einer Formulierung Hölderlins eingedenk, aus *Der Abschied*, in dem er schreibt: „Und es listet die Seele/ Tag für Tag der Gebrauch uns ab“. So scheint mir, tut der Gebrauch es auch mit der Sprache, aber sie ist trotzdem robust, im Grunde das Robusteste, das wir haben. Wir tun ihr durch die eingetretenen Pfade unserer festen Wendungen immer wieder Gewalt an, durch Gedankenlosigkeit und den Versuch, sie zum Instrument einer vagen Verständigung machen, aber trotzdem bewahrt sie all ihre Sperrigkeit, erneuert sich immer wieder und bleibt unerschöpflich. Und Licht und Schatten halten sich erstaunlich die Waage: Was z. B. in den Sozialen Medien an Nuancen durch Stereotype verlorengelht, wird z. B. in den Sozialen Medien an Neuem, Unerwartetem, Witz und Innovationsmut neu geschaffen. Es ist wirklich die reine Freude zu sehen, was andere Menschen sich ausdenken. Die kollektive Innovationskraft ist durch die ubiquitäre Kommunikation ein solcher Motor, dass man gar nicht mehr hinterherkommt, sich all die grandiosen Erfindungen zu merken. Und zwischendurch schlage ich ein altes Buch auf, sei es Zedlers Universallexikon, das mir einen unerschöpflichen Fundus der Sprachgewohnheiten des 18. Jahrhunderts bietet, sei es die typische genaue und ausführliche Aneignung vergangenen Sprachgebrauchs wie es biographische DDR-Romane bieten, seien es Übersetzungen, die fremdes Sprechen durch die Zeiten tragen und Station machen in der Sprache ihrer Zeit und den Text einer anderen Zeit und Sprache einladen, sich kurz niederzulassen in der unseren.

Es ist mit der Sprache in dieser Hinsicht wie mit der Religion: Sie kommt erst in Präsenz, indem ich aus allen ihren möglichen Emanationen die eine benutze, die mir zuhanden ist und im Sprechen die Unerschöpflichkeit der Möglichkeiten ihrer Verwendung begrenze, und dennoch

durch die Tatsache, dass das Sprechen ein Akt ist, erschaffe. Alles, was gesprochen ist, ist geschehen und als eine mögliche Form der Sprache gesprochen und dingfest gemacht. Wobei das Dingfestmachen nur situativ geschehen ist, denn zum Sprechen gehört auch der Hörende, der vernimmt und sei es, dass das Gesprochene zu mir selbst als ein anderes zurückkommt.

Da ich meine Tage in der Alltagsförmigkeit meiner Arbeit oft am Rande der Sprache hinzirkele und bei allem Reden doch am Ende wenig Sprache materialisiert habe, war mein erster Impuls, als ich davon erfuhr, dass mir der Sprachpreis zugedacht sein soll, ein Erstaunen. Ja, es gibt Texte, die ich geschrieben habe, aber habe ich der Sprache selbstlos gedient wie vielleicht, um das in Kassel zu sagen, Jakob und Wilhelm Grimm, die ihr ganzes Leben in den Dienst des Deutschen Wörterbuchs gestellt haben, dass die Belegzettel wie Flocken um sie herum sie einschlossen in eine Welt von Worten in Texten, in denen sie in dieser oder jener Weise verwendet wurden – was für eine Fron, immer den Gedanken im Nacken, wie viele Belege es noch mehr gäbe, wenn man mehr suchte, wie viele Varianten ein Wort noch aufweisen könnte, wenn man nicht nur die begrenzten Lektürekreise zöge. So habe ich nie gedient. Und auch nicht wie mein persischer Lieblingsdichter Ahmad Shamlou, der in seinem *Buch der Gasse* das schriftsprachliche Farsi mit dem umgangssprachlichen versöhnt hat. Mein Beitrag ist nur der jedes die Sprache liebenden Menschen, der dem kollektiven Sprachschatz – das ist ein sehr schönes Bild – ein paar weitere Stücke hinzu gesammelt hat. Aber gut, ich bin ganz einverstanden damit, wenn mit dem Preis genau das geehrt wird, dass ein weiterer Mensch, einer von vielen, sich müht, ein paar besondere Sprachmomente zusammenzusuchen und sie festzuhalten für andere. Das entspricht sehr meinem Verständnis als Autorin, nämlich Glied in einer Kette zu sein, das seine geschenkte Zeit dazu nutzt, ein wenig beizutragen zum Guten, freilich immer traurig darüber, dass ich das, wie man, wo ich lebe, recht bildlich sagt, was ich mit den Händen aufbaue, mit dem Hintern wieder einreiße und letzten Endes gerade so viel Gutes wie Schlechtes schaffe – im Allgemeinen und im besonderen Bereich der Sprache, denn natürlich richte ich sie durch Unachtsamkeit auch zugrunde, vergeude durch Vergesslichkeit ihre Feinheiten, nehme ihr durch Feigheit ihre Schärfe. Immerhin, ich glaube, auch das tue ich nicht mehr als andere, zumindest fühle ich mich durchaus mit anderen darin verbunden, dass, wie Thomas Bernhardt schreibt, man „[...] immer etwas Zulängliches sagen will und immer etwas Unzulängliches sagt“ – oder noch schlimmer, manchmal noch nicht einmal den Versuch macht, etwas Zulängliches zu sagen. Das allerdings offenbart mir dann auch immer wieder die Großzügigkeit und Geräumigkeit der Sprache, die daran keineswegs leidet.

Nun habe ich das Glück, dass meine Muttersprache eine besonders geräumige ist, indem sie schon sehr früh Schriftsprache war und vor allem, indem sie von so vielen Menschen gesprochen wird. Ich denke ziemlich oft darüber nach, wie es wäre, zum Beispiel Albanisch oder Gälisch als Muttersprache zu haben. Ich würde die meisten Texte, die mir gefallen, nur in einer angeeigneten Sprache oder als Übersetzung lesen können, so dass immer ein Transfer beim Lesen stattfinden müsste. Ich würde Hölderlin, der ja ohnehin schon eine andere deutsche Sprache spricht als ich, in einer gänzlich anderen Sprache lesen müssen, als wäre immer eine Trennschicht zwischen mir und dem Text. Vielleicht würde ich mich ausgleichsweise darüber

freuen, dass meine Sprache mich mehr braucht, weil sie von weniger Menschen gesprochen wird, als das Deutsche Sprecher und Sprecherinnen braucht. Vielleicht. Ich wäre eben an einen anderen Ort der Sprache gestellt worden, vom Augenblick meiner Geburt an, als ich es jetzt bin. Und ich bin mir sicher, dass der dadurch verursachte Unterschied ebenso fundamental wäre, wie der in einem anderen Körper oder zu einer anderen Zeit geboren zu sein.

Dank meiner Geburt in die deutsche Sprache hinein, bin ich auch durch eine gemeinsame Sprache verbunden mit denen, die vor mir Schneisen ins Nichtgesagte geschlagen haben und herrliche Wege geschaffen, die ich mir im Auswendiglernen vertraut gemacht habe und die meine innere Landschaft geformt haben, in der ich fest wohne, so fest wie vielleicht sonst in wenig. Ich habe eine Zeitlang Fragen gesammelt, die Menschen sich oder anderen stellen. Eine davon war: „Brauchen wir Eigentum?“ Das ist natürlich eine politisch interessante Frage, zu der es schon einige Antworten gibt, theoretische und praktische. Mir kommt diese Frage öfter in den Sinn, wenn ich auf unserem Hof stehe, ein Stück Erde, das mir gehört, was mir keineswegs recht zu sein scheint und das aufzugeben ich mich jederzeit bereit fühle. Auf die Sprache als meinen Besitz lege ich allerdings großen Wert, die kann ich nicht aufgeben ohne aus den Koordinaten meines Seins zu verschwinden. Ich habe viel für dieses Eigentum getan und tue es noch, ich pflege es wie sonst wenig und ich baue darauf. Aber freilich lebe ich trotzdem auf einem Stück Erde, das mir gehört, lebe im Kreise von Menschen, denen ich verbunden bin, lebe im Bezug einer Arbeit, die mir täglich Vorschläge macht, wer ich sein kann und ich kann sie annehmen, diese Vorschläge oder ablehnen. Aber so breitet sich an jedem Morgen mein Eigentum um mich herum aus und deshalb ist meine Antwort eine der theoretischen, keine der praktischen. Wenn hingegen Hölderlin, dem all dies, ein Stück Erde, eine anerkannte Arbeit, eine eigene Familie nicht gegeben war, davon schreibt, dass sein Asyl als mögliches Gegenstück des Eigentums, das andere Menschen besitzen, die Sprache sein soll, so ist diese Antwort eine praktische, denn sie spricht nicht über das, was möglich wäre, wenn das Gewisse verloren wäre, sondern sie spricht über das, was nur durch das Vergewissern im Sprechen ermöglicht wird. Indem Hölderlin schreibend die Sprache nicht mal zu seinem Eigentum, sondern nur zu seinem Asyl erklärt, nimmt er Zuflucht und lebt in ihr für die Dauer des Gedichts. Und dieses zeitliche Asyl hat überdauert, diesen Schelcher der Sprache gibt es nach über zweihundert Jahren noch, wo die Häuser, die er vor Augen hatte, schon längst verfallen sind. Ich lese Ihnen das Gedicht vor:

Friedrich Hölderlin: Mein Eigentum

In seiner Fülle ruhet der Herbsttag nun,
Geläutert ist die Traub und der Hain ist rot
Vom Obst, wenn schon der holden Blüten
Manche der Erde zum Danke fielen.

Und rings im Felde, wo ich den Pfad hinaus
Den stillen wandle, ist den Zufriedenen
Ihr Gut gereift, und viel der frohen
Mühe gewähret der Reichtum ihnen.

Vom Himmel blicket zu den Geschäftigen
Durch ihre Bäume milde das Licht herab,
Die Freude teilend, denn es wuchs durch
Hände der Menschen allein die Frucht nicht.

Und leuchtest du, o Goldnes, auch mir, und wehst
Auch du mir wieder Lüftchen, als segnetest
Du eine Freude mir, wie einst, und
Irrst, wie um Glückliche, mir am Busen.

Einst war ichs, doch wie Rosen, vergänglich war
Das fromme Leben, ach und es mahnen noch
Die blühend mir geblieben sind, die
Holden Gestirne zu oft mich dessen.

Beglückt, wer, ruhig liebend ein frommes Weib,
Am eignen Herd in rühmlicher Heimat lebt,
Es leuchtet über festem Boden
Schöner dem sicheren Mann sein Himmel.

Denn, wie die Pflanze, wurzelt auf eignem Grund
Sie nicht, verglüht die Seele des Sterblichen
Der mit dem Tageslichte nur, ein
Armer auf heiliger Erde wandelt.

Zu mächtig ach! ihr himmlischen Höhen zieht
Ihr mich empor; bei Stürmen, am heitern Tag
Fühl ich verzehrend euch im Busen
Wechseln, ihr wandelnden Götterkräfte.

Doch heute laß mich stille den trauten Pfad
Zum Haine gehn dem golden die Wipfel schmückt
Sein sterbend Laub, und kränzt auch mir die
Stirne ihr holden Erinnerungen!

Und daß auch mir zu retten mein sterblich Herz
Wie andern eine bleibende Stätte sei
Und heimatlos die Seele mir nicht
Über das Leben hinweg sich sehne

Sei du, Gesang, mein freundlich Asyl! sei du
Beglückender! mit sorgender Liebe mir
Gepflegt, der Garten, wo ich, wandelnd
Unter den Blüten, den immerjungen

In sichrer Einfalt wohne, wenn draußen mir
Mit ihren Wellen alle die mächtigste Zeit
Die Wandelbare fern rauscht und die
Stillere Sonne mein Wirken fördert.

Ihr segnet gütig über den Sterblichen
Ihr Himmelskräfte! jedem sein Eigentum,

O segnet meines auch und daß zu
Frühe die Parze den Traum nicht ende.

Eine andere Stelle meiner inneren Landschaft aus Sprache ist eine Erwiderung von Volker Braun auf Hölderlins Gedicht, dass nach 1989 entstanden ist, als über Nacht das Land, in dem Volker Braun lebte, in dem auch ich lebte, verschwand und mit ihm das komplette Bezugssystem seiner Sprache. Zwar war, was er schrieb weiterhin Deutsch, aber das Deutsch einer anderen Zeit, ein Deutsch, das auf etwas Bezug nahm, dass dem, der es nicht kannte und nicht mehr kennen konnte, unverständlich bleiben musste. Eine Sprache ohne Grund, eine Sprache, die übriggeblieben war. Was für ein Besitz ist dies? Ich lese Ihnen auch dieses Gedicht vor:

Volker Braun: Das Eigentum

Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen.
KRIEG DEN HÜTTEN FRIEDE DEN PALÄSTEN.
Ich selber habe ihm den Tritt versetzt.
Es wirft sich weg und seine magre Zierde.
Dem Winter folgt der Sommer der Begierde.
Und ich kann bleiben wo der Pfeffer wächst.
Und unverständlich wird mein ganzer Text
Was ich niemals besaß wird mir entrissen.
Was ich nicht lebte, werd ich ewig missen.
Die Hoffnung lag im Weg wie eine Falle.
Mein Eigentum, jetzt habt ihrs auf der Kralle.
Wann sag ich wieder mein und meine alle.

Ich habe alle drei Dinge: Ich habe einen Besitz, ich habe eine Sprache und ich habe deren Grund. Kann ich überhaupt mitreden? Ich kann es und ich kann es nicht. Ich kann es, weil mir eben die deutsche Sprache ebenso geschenkt ist wie denen vor mir und denen nach mir und weil die Sprache mich braucht, um sie weiterzutragen, an diese Zeit anzupassen, zu verändern und zu bewahren. Sie stellt nur den einen Anspruch an mich, dass ich streng und großherzig bin. Streng darin, sie zu bewahren und großherzig darin, sie sich verändern zu lassen, damit sie geräumig bleibt für alle, die sie sprechen wollen.

Ich danke Ihnen herzlich für die Ehre, mit diesem ungewöhnlichen Preis ausgezeichnet worden zu sein und ich danke Ihnen für das Vertrauen in mich, der deutschen Sprache gut zu tun. Und ich danke Ihnen für die Unterstützung meiner Arbeit.

Anhang

DIE HENNING KAUFMANN-STIFTUNG FÜR DIE DEUTSCHE SPRACHE

AUFGABEN

Die *Henning Kaufmann-Stiftung für die deutschen Sprache* wurde 1983 als Nachlassstiftung des Gymnasiallehrers und Namenforschers Dr. phil. Henning Kaufmann (1897–1980) begründet. Die Stiftung wird von der *Plansecur-Stiftung* (Kassel) treuhänderisch verwaltet. Sie will an die lange Tradition deutscher Sprachpflege und Sprachkritik anknüpfen und auf einen sorgfältigen Sprachgebrauch, ein gutes, verständliches und schönes Deutsch hinwirken. Aus diesem Grund verleiht sie jährlich den ‚Deutschen Sprachpreis‘ für Verdienste um die Pflege der deutschen Sprache.

DER VORSTAND

Die Stiftung wird von einem Vorstand geleitet. Ihm gehören an:

Prof. Dr. phil. Dr. phil. h.c. Helmut Glück (Bamberg) als Sprecher,
Dr. phil. Jessica Ammer (Bonn),
Dr. phil. Eva Bütthe-Scheider (Leipzig)
Oberbürgermeister a. D. Bertram Hilgen (Kassel).

Anschrift des Vorstands:

Sekretariat der Henning-Kaufmann-Stiftung für die deutsche Sprache, Freia von Stockhausen,
Dag-Hammarskjöld-Str. 2, 34119 Kassel.

Netzauftritt der Stiftung:

www.henning-kaufmann-stiftung.de/